Ad
292

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-250620-p0001-1

Des

Herrn Professor Sulzers,

Mitgliedes der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin

Gedanken

über

den Ursprung und die verschiedenen Beschäftigungen

der

Wissenschaften

und der

schönen Künste.

Aus dem Französischen.

1762.

Denen

Hochedelgebohrnen,

Gestrengen, und Wohlweisen Herrn,

H E R R N

Johann Samuel Ferber,

Gerichtsverwandten der Rechten-Stadt Danzig,
und Mitgliedes der berühmten Naturfor-
schenden Gesellschaft,

Michael Groddeck,

Gerichtsverwandten der Rechten-Stadt,

Gabriel Joachim Weickhmann,

Secretario der Rechten-Stadt

Constantin Ernst Groddeck,

Secretario der Rechten-Stadt

Meinen Hochgeneigten Gönnern.

Hochedelgebohrne Herrn,
Hochgeneigte Gönner.

Erlauben Ihre Hochedelgebohrnen, daß ich den glänzenden Verdiensten Dero Geistes und Herzens das schuldige Opfer bringe, indem ich dieser kleinen Abhandlung Dero Namen vorzusetzen wage. Darf ich mich mit der süßen Hofnung schmeicheln, daß Dieselben diese geringe Arbeit mit gütigen Augen betrachten, und sie mit einigem Vergnügen lesen werden? Nichts als Ehrfurcht gegen Dero erhabnen Charakter; nichts als Bewunderung für Dero Verdienste um die Republick, die ich wie mein Vaterland liebe, weil ich darin den besten Frühling meiner Jugend, lehrreich, ruhig, und glücklich hinge-

bracht habe; nichts als Ueberzeugung von Dero Liebe zu den schönen Wissenschaften und Künsten, hat mich bewogen, Denenselben diese kleine Uebersetzung gehorsamst zu widmen. Befreyt von allen bangen Sorgen für mein Glück, habe ich keine andere Absicht als den Augen der Welt die Gesinnungen der besondern Verehrung und Hochachtung zu zeigen, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn

Hochedelgebohrne Herrn,

Hochgeneigte Gönner,

Dero

Königsberg,
im August, 1762.

gehorsamster Diener
Groot.

Ge-

Gedanken
über den Ursprung und die verschiedenen Beschäftigungen der Wissenschaften und schönen Künste.

Die Geschichte des menschlichen Verstandes legt uns in der Erzählung von dem Wachsthum der schönen Künste und Wissenschaften einen besondern und merkwürdigen Umstand vor Augen. Kaum fingen die Künste an zu blühen, so sahe man sie schon fast auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheit. Der große Sophocles, der in der tragischen Dichtkunst den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichte, war nur siebenzehn Jahr jünger, als Aeschyles, der Erfinder des Trauerspiels. Ohnerachtet wir von dem Zustande der griechischen Litteratur vor den Zeiten des Homers nichts gewisses und bestimmtes

sagen können, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß dieser große Mann dasjenige Gedicht erfand, davon er in allen dessen Theilen, fast das vollkommenste Muster hinterlaßen hat. Es ist nicht weniger merkwürdig, daß die Baukunst, die Zeichnungskunst, die Bildhauerkunst, und die Malerey, bald nach ihrer Erfindung, der äußerlichen Vollkommenheit sehr nahe, sind ausgebildet worden. Zum wenigsten darf man keinen Zweifel darin setzen, daß zwanzig auf einander folgende glückliche und erhellte Jahrhunderte in den schönen Künsten nicht etwas hervorbringen würden, welches den bessern Werken der Alten, deren Zeitpunkt bald nach dem Ursprung der Künste ein Ende hatte, den Vorzug streitig machen könnte.

Die Wissenschaften haben ein ganz verschiedenes Schicksal erfahren. Ihr Wachsthum ist ungemein langsam befördert worden. Die grösten Philosophen des Alterthums, sind in Vergleichung mit den Weltweisen neuerer Zeiten, nur unwissende Köpfe. So große Genies auch die Euclides und Archimedes waren; so sind doch ihre Werke, wenn man sie mit den bewundernswerthen Arbeiten unserer neuen Geometristen in Vergleichung setzt, nur Anfangsgründe und Kleinigkeiten. Aristoteles besaß ein Genie, das zur Weltweisheit geschaffen war, allein weder seine Naturlehre, noch seine

Me-

Metaphysick, behalten kaum einen Werth, wenn man sie nach dem Lehrgebäude der heutigen Philosophen beurtheilt. Nach den Zeiten der Descartes, der Leibnitze, und der Newtone, hat man sich in dem Reiche der Wissenschaften mit gewissen Gegenden bekannt gemacht, die den Alten so unbekannt waren, daß sie nicht einmal das Daseyn derselben muthmaßen konnten. Die Wissenschaften haben so lange in ihrer Kindheit gelegen, daß eine Reihe von zweytausend Jahren zu Untersuchungen und Betrachtungen nöthig war, ehe man entdecken konnte, was eine Farbe wäre. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Weltweisheit in zehn Jahrhunderten, diese Reife oder den Grad der Vollkommenheit erreichen werde, worauf die Künste sich schon seit langer Zeit befinden.

Diese Ungleichheit in dem Wachsthum der Wissenschaften, der uns so deutlich in die Augen fällt, führt uns auf den Gedanken, daß die Wissenschaften, recht ihrem Wesen nach, von den Künsten unterschieden sind. Wenn beyde aus einer Quelle ihren Ursprung herleiten möchten, wenn beyde durch gleiche Kräfte und Fähigkeiten zur Vollkommenheit ausgebildet würden, und wenn der Weltweise eben diese Gegenstände zu seiner Bearbeitung wählte, die der Künstler wählt, so würde der glückliche Fortgang ihrer Bemühungen nicht so

ungleich seyn. Man betrachtet mit Recht das Genie als den gemeinschaftlichen Vater dieser so ungleichen Kinder, und man beehret den Maler und Poeten sowohl als den Philosophen und Geometristen mit dem glänzenden Namen eines großen Genies. Allein dies hindert nicht, daß man nicht wirklich den Unterscheid merken sollte, der unter den Geburten eines solchen Genies herrschet, man mag dieselben nach ihrer Geburt oder nach ihren Wirkungen betrachten.

Es ist nicht bloß die Neugierde, die uns treibt, den Unterscheid zwischen einem Künstler und Weltweisen zu untersuchen, und die verschiedenen Verdienste zu erforschen, wodurch sich die Künste von den Wissenschaften unterscheiden. Diese Untersuchung wird uns in den Stand setzen, von dem Werthe, den beyde haben, ein gründlicher Urtheil zu fällen, und dem Künstler Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen, ohne dem Philosophen Unrecht zu thun.

Die Wissenschaften und Künste sind so kostbare Geschenke des Himmels, daß alles, was mit ihnen in einer Verbindung steht, für uns von Wichtigkeit seyn muß. Sie sind es, die die Barbarey, die einem Menschen, der das Glück der Erziehung und des Unterrichts nicht genossen hat, natürlich ist, zerstreuen; sie sind es, welche Anmuth und wahre

Gründ-

Gründlichkeit über das Leben und die Handlungen der Menschen ausbreiten, und ohne sie wäre das Vergnügen nur die Wirkung einer traurigen Bedürfniß; ein blinder Instinct wäre die Quelle der Sitten und Tugenden, und die Religion selbst würde alsdenn nur eine schwache aber fanatische Empfindung seyn, vermittelst welcher die Menschen sollten vollkommener gemacht werden. Ich dächte, diese Materie wäre interressant, angenehm und würdig genug, um in dieser ansehnlichen Versammlung abgehandelt zu werden.

Um uns eine richtige Idee von den Künsten und Wissenschaften zu bilden, so wollen wir uns die Mühe nehmen, bis auf ihren Ursprung zurück zu gehen, und ihnen in ihrem Fortgange zu folgen.

Es ist eine gnugsam bekannte Anmerkung, daß der Mangel die Mutter der Künste sey; und diese Anmerkung ist nicht allein in Ansehung der mechanischen Künste, ohne welche der Mensch in dem traurigsten Elende leben würde, sondern auch in Ansehung der schönen Künste gegründet. Der Mensch ist ein Wesen, das eine Begierde zum Vergnügen fühlt. Die Natur hat ihm viele Gliedmaßen und Fähigkeiten geschenkt, die ihn in den Stand setzen, viel angenehmes Gefühl und viele angenehme Empfindungen in sich rege zu machen. Die Erfahrung lehrt ihn nach und nach

dieses

dieses glückliche Vermögen kennen, indem sie seinen Sinnen Gegenstände vorstellt, die ihn zu rühren vermögend sind. Es war nichts mehr nöthig, um in ihm das Verlangen zu erwecken, sich diese Geschenke des Himmels, so viel als möglich zu Nutze zu machen. Sobald sich der Mensch in dem Zustande befand, seine dringendesten Bedürfnisse mit leichter Mühe zu befriedigen, so gewann er Muße auf diejenigen seine Betrachtungen zu richten, die bloß zu seiner Erhaltung weniger nothwendig sind, allein doch einen wesentlichen Theil des vergnügten und angenehmen Lebens ausmachen. Er merkte gar bald, daß die Natur die Gegenstände, vermittelst welcher seine Sinnen, seine Einbildungskraft, und sein Herz angenehm gerührt werden, nicht im Ueberfluß besäße, und ihm nicht immer in seiner Gewalt gäbe.

Es fanden sich damals Genies, die in der Bemühung, die angenehmen Gegenstände der Natur abzubilden, und diejenigen, die zu sehr zerstreut waren, zu sammeln, ziemlich glücklich waren. Wenn man genöthig war einen angenehmen Aufenthalt oder ein süßes Landleben zu verlaßen, so wurde man vermittelst einer erhitzten Einbildungskraft in den Stand gesetzt, entweder durch Worte oder durch Zeichnung und Farben ein lebhaftes Bild davon zu machen, und dies wurde ein Mittel, das

An-

Andenken des genossenen Vergnügens nicht nur zu erneuren, sondern es auch zu vermehren, indem man es mit andern theilte. Bald hernach erfand man das Geheimniß, durch die Nachahmung der Natur angenehme Gegenstände zu erschaffen, und selbst diese Nachahmungen, fruchtbarer, mannigfaltiger, und angenehmer, als die Urbilder erscheinen, zu machen. Anstatt des gar zu großen einförmigen Gesanges der Vögel erfand man einen melodiereichern und abwechselndern Gesang, den die Harmonie unterstützt, und der die Leidenschaften, deren Ton, Bewegung und Ausdruck er nachahmte, unvermerkt zu schmeicheln fähig ist. Sehet da den Ursprung der schönen Künste!

Die Wissenschaften haben einen weniger eigennützigen Ursprung. Eine unschuldige Neugierde, das Verlangen, den Grund von den Erscheinungen der Natur zu kennen, und in die Ursachen derselben zu dringen, sind die Mutter derselben, die ohne Zweifel später als die Künste sind erfunden worden. Die Natur ist ein weitläuftiger Schauplatz, wo wir allenthalben Gegenstände und Begebenheiten, die uns rühren, erblicken. Konnten wohl die Menschen, die von den erstern Sorgen für die Erhaltung befreyet, einige Muße hatten, konnten sie wohl lange dies prächtige Weltgebäude betrachten, ohne auf die unsichtbare Macht die dassel-

be hervorgebracht, und auf die Meisterhand, die die Theile desselben angeordnet hat, ihre Gedanken zu richten? Konnten die alten Einwohner der glücklichen Gegenden, wo eine reine und heitre Luft den Himmel immer von Wolken unbedeckt hält, dies bewundernswerthe Gewölbe ansehen, dies Gewölbe, an dem so viele Sterne, von denen schon einer allein unsere aufmerksamen Blicke an sich zu ziehen, vermögend ist, glänzen, ohne sich nach der Beschaffenheit dieser Lichter zu erkundigen? Konnten sie wohl den regelmäßigen Lauf dieses schön geschaffenen Gestirns, das die Jahrszeiten einrichtet, und einen so merkbaren Einfluß in den Wachsthum des Pflanzenreichs hat, oder auch die bewundernswerthe Abwechselungen des Mondes erblicken, ohne auf die Erforschung dieser Geheimnisse ihr Nachdenken zu verwenden? Sie legten sich ohne Zweifel gar bald eine unendliche Menge Fragen vor, daraus Untersuchungen entstanden, von denen eine große Anzahl vielleicht niemals wird ausgemacht und bestimmt werden. In der That, dies ist der Ursprung der Wissenschaften, unter denen die Naturlehre das Ansehen der ältesten zu haben scheint. Zum wenigsten waren die ersten Philosophen, von denen in den Geschichten der ältern Völker geredet wird, Astronomisten und Liebhaber der natürlichen Weltweisheit.

Ich

Ich habe schon die Bemerkung gemacht, daß mir die Wissenschaften erst nach den Künsten erfunden zu seyn scheinen. Es ist natürlich, daß der Mensch erst an sich dachte, ehe er auf die Gegenstände die außer ihn sind, seine Aufmerksamkeit richtete. Ueberdem, so haben die Bedürfnisse, welche mit den schönen Künsten im Verhältnisse stehen, ohne Zweifel eine stärkere Wirkung, als die bloße Neugierde. Man kann noch hinzusetzen, daß es ungemein weniger Mühe kostete, angenehme Gegenstände abzuschildern, als die Natur derselben zu ergründen. Die Erfahrung bestärkt dieses Urtheil. Es leben ganze Völkerschaften, bey denen man nicht die geringste Spur dieser Neugierde, die der Wissenschaften Mutter ist, antrift. Der dumme Hottentotte, und der elende Grönländer sehen die Wunder der Natur mit einer Unempfindlichkeit an, die uns in Erstaunen setzt. Allein wäre es wohl möglich eine Nation zu finden, die in den schönen Künsten schlechterdings unwissend wäre? Sind dann die Musick und Tonkunst nicht allen Völkern gemein? Der Zeitpunkt, da die schönen Künste und Wissenschaften sind erfunden worden; ist mit den Finsternissen des entferntesten Alterthums bedecket. Indessen wird in den ältesten und ehrwürdigsten Denkmälern, der Künste sehr lange vor den Wissenschaften Erwähnung gethan; und ehe die

Grie-

Griechen Weltweise hatten, so lebten unter ihnen schon Poeten und Baukünstler; und als bey Auflebung der Künste und Wissenschaften die Barbarey der finstern Jahrhunderte in Italien sich zu zerstreuen anfing, sahe man daselbst Petrarchs, einen Michael Angelo, einen Raphael eher als Galiläi.

Unsere Anmerkungen über den Ursprung der Künste und Wissenschaften sollen uns den wahren Charakter und die Beschäftigungen der einen sowohl als der andern bestimmen helfen. Hieraus werden wir einige Folgerungen ziehen können, um einige Fragen, die mit dieser Materie in Verbindung stehen, in ein helleres Licht zu setzen. Laßt uns den Anfang bey den schönen Künsten machen

Dulces ante omnia musæ.

Der wahre Charakter der schönen Künste bestehet darin, daß sie das Schöne und Angenehme von aller Gattung abbilden und nachahmen. Ich unterscheide hier die Abbildung von der Nachahmung, weil ich einsehe, daß diese beyden Dinge wirklich unterschieden sind, ohnerachtet man sie gemeiniglich verwechselt. Ich nenne Abbildung (copie) die Beschreibung, Vorstellung oder Hervorbringung eines Gegenstandes, so wie er in der Natur anzutreffen ist, und durch die Nachahmung verstehe ich die Vorstellung eines Gegenstandes, den wir nicht in der Natur finden, der aber den natürlichen Vorwürfen gleichförmig ist. Wenn

der

der Geschichtschreiber die Handlungen und die Sitten der Menschen getreulich erzählt, so macht er eine Abbildung, Copie: der Poet, der sie verschönert, um sie zum Vorwurf des Theaters zu machen, ahmt nach. Das Portrait einer Person, der Natur gemäß geschildert, ist eine Abbildung; ein historisches Gemälde, nach den Regeln des Geschmacks, erfunden, geordnet, und ausgeführt, heißt eine Nachahmung.

Ich unterscheide ferner das Schöne von dem Angenehmen, und dieser Unterscheid ist nicht weniger als die vorhergehende, eine reelle Distinktion. Alles, was schön ist, ist dadurch auch angenehm, aber das angenehme ist nicht immer schön. Das Wesen des Schönen bestehet in einer angenehmen Vereinigung vieler einfachen Gegenstände; allein das Angenehme ist nicht immer zusammengesetzt. Die einfachste, und an sich gar nicht schöne Handlung, ist uns angenehm, sobald sie einen Entwurf ausführen hilft der uns am Herzen liegt. Ein Mensch von einem zärtlichen Temperament, wird durch einen einfachen Ton der Stimme, der eine zärtliche Empfindung ausdrückt, auf eine angenehme Art gerühret. Ueberhaupt, alles, was unsern Leidenschaften schmeichelt, ist angenehm, ohne deswegen den wahren Charakter des Schönen an sich zu haben.

Die schönen Künste haben also zwey verschiedene Gegenstände, das Angenehme und das Schöne. Ihre Beschäftigung ist, die zerstreuten Blumen in der Natur zu sammeln; oder, um natürlicher zu reden, allenthalben das Schöne und Angenehme aufzusuchen, es unsern Sinnen, unserer Einbildungskraft, und unserm Herzen vorzustellen, und das menschliche Geschlecht mit Abzeichnungen und Nachahmungen von allem dem, was unsern Seelenkräften angenehm ist, zu bereichern. Der Geist des Menschen wird durch eine unwiderstehliche Macht in Bewegung gesetzt und angetrieben, und diese Macht, eine unaufhörliche Feindin der Ruhe und der Unthätigkeit, verhindert ihn, um also zu reden, daß er sich in der Materie verberge, und mit derselben vermischt werde. Dies ist das göttliche Feuer, welches unser Wesen belebet, und uns anreizet, ohne Aufhören wirksam zu seyn. Wenn ein Gegenstand, der zu beschäftigen fähig ist, uns fehlet, so geräth unser Geist in Verdruß, die Kräfte des Körpers verderben, der Mensch wird sich selbst zur Last, oder er fällt in einer gedankenlosen Unempfindlichkeit, die ihn zum Mitglied des Thierreichs macht. Die schönen Künste sind es, die ihn von dieser Gesellschaft abziehen; indem sie die viehische Unempfindlichkeit, die einem unausgebildeten Geist, so natürlich ist, verbannen; sie

sind es, die ein aufgeräumtes Wesen unterhalten, indem sie eine Menge von Vergnügungen und Freuden über das Leben ausbreiten, und sie sind es auch, die dem Geiste, der unter der Last der Geschäfte oder des Müßigganges erliegt, eine Erquickung verschaffen.

Das ist noch nicht alles. Je mehr man sich den Freuden der Musen überläßt, je mehr wird man auf alles was das Vergnügen befördert, aufmerksam. Dieser glückliche Einfluß der Künste macht die natürliche Wildheit des Menschen sanfter,

emollit mores nec sinit esse feros,

und bringt diese gründliche Politesse hervor, die eine Folge der sanften und feinen Sitten ist, und mit dem gekünstelten Zwang nicht muß verwechselt werden, dem man oft den schönen Namen der Politesse beylegt.

So wichtig auch diese Beschäftigung der schönen Künste ist, so erfüllt sie doch nicht gänzlich den Endzweck ihrer Bestimmung. Es ist in der That ein großer Dienst, die Menschen gesittet, höflich, in ihren Geschäften munter, und sich selbst angenehm zu machen, und sie zu einem Range zu erhöhen, unter welchem die Thiere tief erniedrigt sind. Indessen, so groß auch dieser Dienst ist, so hat er doch die schönen Künste vor den Anfällen der Boßheit nicht in Sicherheit setzen können. Man be-

schuldigt sie, daß sie den Menschen weichlich machen, daß sie die natürliche Einfalt der Sitten und die Redlichkeit des Herzens verderben. Ohnerachtet diese Verläumdung deutlich in die Augen fällt, und keine Widerlegung verdient, so ist diese Anmerkung nicht destoweniger nützlich, daß die schönen Künste nicht allein unser Vergnügen zu unterhalten geschickt sind, sondern daß sie noch ein weit erhabeners Verdienst besitzen, als wir ihnen itzt zugeschrieben haben. Da die schönen Künste die Leidenschaften erregen und ihnen schmeicheln, und da die Leidenschaften den Menschen regieren, so sind die Künste vermögend, sich eine Gewalt über das Herz und die Aufführung der Menschen zuwege zu bringen. Dies ist ihre erhabenste Beschäftigung, und vornehmlich deswegen haben die Musen Tempel und Altäre verdient.

Um die Wichtigkeit von dieser Beschäftigung der schönen Künste in ihrem ganzen Umfange einzusehen, so müßen wir anmerken, daß keine Gesellschaft glücklich seyn kann, wofern nicht ein jedes einzele Mitglied alle Pflichten seines Standes beobachtet; nun aber ist es ganz gewiß, daß das Vergnügen die erste und stärkste Gewalt über den Menschen hat. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Vergnügen und Pflicht miteinander nicht übereinstimmen, und doch ist dies nur ein Scheinwiderspruch.

Denn

Denn das Vergnügen ist mit der Beobachtung unserer Pflichten wesentlich verknüpft, und übertrift alle Freuden, wo nicht in Ansehung der innern Güte, so doch in Ansehung der Gründlichkeit und Dauer. Ein geschickter Künstler ist in einiger Absicht ein Herr des menschlichen Herzens; er weiß sich desselben, vermöge des Vergnügens, das er allenthalben ausbreitet, zu bemächtigen; er ist im Stande Leidenschaften gegen Dinge zu erregen, die an sich selbst gleichgültig, oder sogar der Neigung des verderbten Herzens entgegen sind. Die Vernunft rührt nicht stark genug, und die sanften Reizungen der einfältigen Wahrheit sind auch nicht stark genug, um den sinnlichen Menschen zu fesseln. Es ist eine Pflicht der Dichter und anderer Freunde der Musen, der Vernunft Reizungen zu leihen, und für sie Herzen zu gewinnen. Wenn man der Meynung des Horatz, dieses großen Lehrers der Künste folget, so besänftigte Orpheus durch den reizenden Ton seiner Leyer die grausamen und wilden Menschen, um sie die Erfüllung ihrer Pflichten zu lehren.

Syluestres homines sacer interpresque Deorum
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus
Dictus ab hoc lenire tigres, rapidosque leones.

Die schönen Künste müssen dem Menschen, alles was ihm nützlich ist, angenehm machen, und allen seinen Pflichten Reizungen leihen. Diese erhabene Beschäftigung der Künste ist keinem erleuchteten Volke unbekannt gewesen, allein man hat sich derselben nicht jederzeit zu Nutze gemacht. Weswegen hat man den Gebrauch der schönen Künste, dergleichen die Poesie, die Musik, die Malerey, die Bildhauerkunst sind, in dem Gottesdienst eingeführt? Ists nicht deswegen geschehen, um vermittelst ihrer Hülfe die Andacht zu stärken, und den Pflichten der Religion mehrere Reizungen zu verschaffen? Der Meißel des Phidias gab dem Jupiter eine Hoheit, von welcher das Volk außerdem keinen Begrif gehabt hatte. Warum bediente man sich der Poesie, der Beredsamkeit, und Bildhauerkunst, um die Tapferkeit der Helden, die fürs Vaterland starben, feyerlich zu rühmen? Geschahe es nicht darum, weil man glaubte die Pflichten fürs Vaterland angenehmer zu machen, wenn man sie mit den Reizungen der Künste verschönerte? Quintilian, dieser so einsichtsvolle Schriftsteller scheint der Meynung zu seyn, daß die Ehre, welche sich die Römer durch ihre Kriege erworben hatten, zum Theil von der heftigen Gewalt ihrer Feldmusik abgehangen habe. Quorum concentus, sagt er, wenn er von den gewöhn-

wöhnlichen Kriegsinstrumenten redet, quorum concentus quanto est vehementior, tanto romana in bellis gloria cæteris præstat. Diese erhabene Eigenschaft der Künste giebt denjenigen, welche sie bearbeiten, das Recht nach dem hohen Rang der Führer und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu streben, und dies ist auch die Ursache, daß Virgil den Künstlern in den elisäischen Feldern zur Seite der Helden und der vornehmsten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts einen hohen Platz anweiset:

Hic — — — — — —
Inventas aut qui vitam excoluere per artes
— — — — — — — —
Omnibus his nivea cinguntur tempora vitta.

Auf diese Art haben sich die schönen Künste, die ihren Ursprung der Begierde zum Vergnügen zu danken haben, durch die Dienste, welche sie der Religion, der Weltweisheit, und der Staatskunst leisteten in der Folge der Zeit in Ansehen gesetzt. Es wäre zu wünschen, daß die großen Künstler, insonderheit aber die Poeten, beständig dieser Würde, zu welcher sie sich aufschwingen können, eingedenk wären, und daß sie die Ehre, Lehrer der Menschen zu seyn, dem geringen Ruhm,

das Ohr ergötzt und gereizt zu haben, vorziehen möchten.

Ich bedaure, daß ich aufhören muß von einem so angenehmen und interressanten Vorwurfe zu reden, ohne ihn ganz erschöpft zu haben. Allein es ist Zeit, von dem Charakter und der Bestimmung der Wissenschaften etwas zu sagen. Wir haben angemerkt, daß eine bloße Neugierde sie hervorgebracht habe. Ihr Charakter besteht in einer richtigen Untersuchung der Eigenschaften der Dinge, die sich unsern Sinnen, und unserm Verstande vorstellen, und der Ursachen von den Wirkungen der natürlichen Dinge. Der Künstler, der einen Regenbogen erblickt, ist nur auf die Wirkung aufmerksam, welche dies angenehme Phänomenon in seinem Geiste verursacht, er sinnt nur darauf, wie er dies Vergnügen recht schmecke, und denkt auf die Mittel, vermittelst welcher er in dem Geiste anderer Menschen dieses sanfte Gefühl des Vergnügens, das seine ganze Seele erfüllet, erregen könne. Der Philosoph sieht eben denselben Gegenstand, doch, ohne gegen diesen reizenden Annehmlichkeiten unempfindlich zu seyn, so richtet er seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Beobachtung aller Umstände, die sich bey demselben befinden. Er zählet die Farben dieses Regenbogens, er bemerkt ihre Ordnung, ihren verschiedenen

denen Glanz, und bestrebt sich, die Ursachen so sonderbarer Wirkungen zu entdecken; er vergißt desselben Schönheit, um seinen Ursprung zu suchen. Der wahre Charakter des Philosophen ist, daß er sich bemühet die Gegenstände zu erkennen, und den Grund derselben zu erforschen, indessen, daß der Künstler nur die Wirkungen, die sie in ihm hervorbringen, empfindet. Der erstere macht alles zum Vorwurf einer vernünftigen Beurtheilungskraft und eines tiefen Nachdenkens. Der letztere beschäftigt sich nur mit Empfindungen. Es ist also der Weltweisheit ersterer Endzweck, die Neugierde, eine von den Bedürfnissen der Seele zu befriedigen, und hierin ist sie den schönen Künsten ähnlich. Allein die Untersuchungen, welche uns die bloße Neugierde unternehmen ließ, lehrten bald die Menschen, daß die Erlernung der Philosophie uns viel weiter leitete. Und gewiß, die richtige Kenntniß der Begebenheiten, sie mögen entweder in der Körperwelt, oder in der Seele des Menschen geschehen, führet uns auch zur Kenntniß der Ursachen, woraus sie entstehen, und dadurch entdeckt man allmählig die bewundernswürdige Verbindung der Triebfedern, welche die vollkommenste Bewegung in der Welt verursachen. Man setze sich vor, das zu entdecken, was die Kräuter wachsen macht, man wird bald gewahr

werden, daß die Ursachen in der gemäßigten Luft und in der Beschaffenheit der Jahreszeiten befindlich sind. Die Jahreszeiten hängen von der Bewegung der Gestirne ab, und diese Bewegung beruhet auf gewissen allgemeinen Kräften, in Ansehung welcher unsere Neugierde nicht wird gestillet werden, als bis die allgemeine Ursache aller Dinge, welche da sind, wird entdeckt seyn. So leitet uns die kleinste Begebenheit in der Natur durch eine Kette von Ursachen zu den erhabensten Erkenntnissen; sie führet uns bis auf die allgemeine Einrichtung und Anordnung der Welt.

Nachdem die Philosophen die Anmerkung gemacht hatten, daß alles in der Natur mit einander verknüpft wäre; und daß alles nach der Schwere und dem Maaß verfertigt worden, und daß man nichts dem bloßen Zufall zu verdanken hätte, so stiegen sie von Ursache zu Ursache, bis daß sie gleichsam in der Ferne die erste Ursache von allen Wundern der Natur entdeckten, und nachdem man die verschiedenen Ideen, die den allgemeinen Begrif von der Welt ausmachen, etwas in Ordnung gebracht hatte, so entdeckte man die Spuren dieses erhabenen und anbetenswürdigsten Wesens, welches unzählige Dinge geschaffen und geordnet hat, die alle in einem System, das über allen Ausdruck erhaben ist, vereiniget sind. Wie muß nicht der

erste

erste Begrif von diesem höchstvollkommenen Wesen den glücklichen Sterblichen gerührt haben, der ihn zuerst in seine Seele bildete!

Die Erkenntniß dieses erhabenen Wesens dienet der Weltweisheit zur Führerin; sie lenket die Aufmerksamkeit auf alles, was derselben würdig ist, um die wahre Bestimmung und den letzten Endzweck aller Dinge zu entdecken. Man erkannte den Schöpfer der Welt aus seinen Werken, und seine Schöpfung wurde hernach besser erkannt, nachdem man den Urheber derselben hatte kennen lernen. Also befand sich die Weltweisheit im Stande, einem jeden Dinge seinen wahren Werth zu geben, und der Mensch lernte, was er ist, und was er werden kann, was für Pflichten er in Ansehung des Gegenwärtigen und Zukünftigen zu erfüllen habe, und wie er seine Handlungen zu einem gewissen Endzweck leiten müsse. Hiedurch wurde die Weltweisheit eine Beherrscherin der Künste, und verhinderte, daß sie nicht verächtlich und lächerlich wurden. In der That die Weltweisheit erforschet den Grund von allem; die mechanischen sowohl als die freyen Künste bedienen sich derselben zu ihrem Vortheil; die Regeln werden durch ihre Aussprüche und Entscheidungen fester, und die Herrschaft der Musen, durch das weitläuftige Reich der Wahrheit, welches ohne die Weltweisheit auf ewig wä-

re

re versteckt geblieben, wird verschönert und vergrößert. Dies ist der einzige Vortheil, dessen sich doch die neuen Künstler vor den alten rühmen können, daß sie nämlich durch die Entdeckungen der Philosophie ein weiteres Feld, als den Alten bekannt war, bekommen haben. Die neue unsichtbare Welt, deren Entdeckung wir der Weltweisheit zu danken haben, schließt Schätze und Schönheiten in sich, welche die, so wir in der sichtbaren Welt wahrnehmen, übertreffen. Glücklich sind die neuern Künstler, die sich dieser Vortheile bedienen können; dies ist das einzige Mittel, welches ihnen übrig geblieben ist, die Alten zu übertreffen. Vermittelst dieser Hülfe ist Homer von Bodmer und Milton, und Lucrez von Popen übertroffen worden. Sehet da den Charakter und die Beschäftigung der Weltweisheit!

Diese Vergleichung der Weltweisheit mit den schönen Künsten könnte uns einen fruchtbaren Stof zu verschiedenen wichtigen Anmerkungen an die Hand geben. Allein ich würde die Nachsicht dieser hochansehnlichen Versammlung misbrauchen, wenn ich mich in weitläuftige Betrachtungen, die dieser Vorwurf zu erfordern scheint, einlaßen wollte. Es mag gnug seyn, daß ich nur einige derselben vorlege.

I. Die verschiedenen Charaktere der Künste und Wissenschaften, zeigen uns die Ursache, warum

jene

jene geschwind, und diese langsam zur Vollkommenheit gekommen sind. Die Künste gründen sich größtentheils auf die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und auf die Fühlbarkeit des Herzens; Geschenke der Natur, die wir uns durch keinen mühsamen Fleiß und Untersuchungen zu erwerben im Stande sind. Der Künstler darf sich nur den Vorwürfen, die ihn rühren, überlassen; seine eigene Empfindung wird ihn die Grundsätze seiner Kunst lehren. Eine leichte Erfahrung unterrichtet ihn von dem Werth der Gegenstände, die mit seiner Kunst in Verbindung stehen. Das Muster, nach welchem er arbeitet, liegt vor seinen Augen. Er darf sich nicht fürchten von der Vortreflichkeit seines Vorwurfs geblendet zu werden; zum wenigsten ist eine vernünftige Aufmerksamkeit fähig, alles Blendende leicht zu zerstreuen. Ich sage dies nicht in der Absicht um zu leugnen, daß man viel Genie und Kunst besitzen müsse einen Plan zu entwerfen, und große Geschicklichkeit denselben auszuführen: Allein das Naturel macht die Hauptsache aus. Die Kunst ist auch nicht so weitläuftig, und die Grundsätze derselben so verborgen, daß es einem Genie, das dazu gebohren ist, schwer fallen sollte sich in diesen Grundsätzen fest zu setzen. Niemand aber zeiget dem Philosopen bey dem Anfange seiner Untersuchungen die Bahn, welche er betreten soll. Es scheinet sogar,

daß

daß sich alles vereinigt hätte, um ihn zu hintergehen. Die Sinnen und die Einbildungskraft, diese großen Führer des Künstlers, verführen den Weltweisen, und verbergen die Wahrheit unter einer Decke, die dem Ansehen nach undurchdringlich ist. Wenn sie ihre Gegenstände vorstellen, so herrscht ein ungemeiner Unterscheid zwischen dieser Vorstellung, und der wahren Beschaffenheit der Dinge. Der Philosoph hat eine unendliche Menge von Vorurtheilen und Betriegereyen der Sinne zu bestreiten, ehe er vermögend ist einen Schritt weiter zu gehen; dem Künstler stehet nichts im Wege. Wenn der Weltweise eine lange Reihe von Zergliederungen gemacht, und viele mühsame Untersuchungen angestellt hat, so kann er erst eine leichte Erkenntniß seines Gegenstandes erlangen. Der Künstler hingegen hat nur einen Augenblick zur Betrachtung seines Vorwurfs nöthig. Er darf nur die Augen öfnen, und die Reizungen ansehen, welche die Sonne über die Natur ausbreitet, um davon Gebrauch zu machen. Allein wie viel Untersuchungen hat es nicht dem Philosophen gekostet! wie viel abstrackte Wissenschaften hat er nicht erschaffen müssen, um zu begreifen, was dies für ein Gestirn sey, welche unsichtbare Macht es um den Erdkreiß herumzuführen scheint, und welches die bewundernswerthen Eigenschaften sind, davon wir nur die Würkungen

sehen.

sehen. Eine lange Reihe von Jahrhunderten und eine bis zur Verzweiflung eines glücklichen Erfolgs getriebene Arbeit sind kaum hinreichend gewesen, dem Weltweisen eine philosophische Kenntniß von der Sonne zuwege zu bringen; und der Port durfte zur Erkenntniß, der ihm nöthig war, nur einen Tag anwenden. Man kann hinzusetzen, daß die ganze Welt zum Gegenstand philosophischer Untersuchungen gemacht zu werden verdiene. Von wie vielen Dingen muß er nicht eine Erkenntniß zu erlangen suchen, ehe er einsehen lernt, was es für eine Bewandtniß mit dem Wachsthum der Pflanzen habe! Was für tiefe Geheimnisse muste er nicht durchdringen, ehe er sich von der Organisation der Körper, wozu fast alle sichtbare und unsichtbare Kräfte der Natur, das Ihrige beytragen, einen Begrif zu machen im Stande war. Man darf also über den ungemein langsamen Wachsthum der Wissenschaften nicht in Erstaunen gerathen; vielmehr muß man darüber Erstaunen fühlen, daß der Mensch, so klein auch noch der Ursprung unserer Erkenntnisse ist, dennoch die Fähigkeit besessen habe, dieselben auf einen so hohen Grad zu bringen.

II. Aus dem, was über den Charackter der Künste und Wissenschaften gesagt worden, erhellet, daß sie die erstern für Jedermann sind, hingegen die letztern Personen erfordern, die von ihren Geheim-

heimnissen unterrichtet sind. Jedermann kann von den Künsten urtheilen, weil ihre Würkungen von der Empfindung abhängen. Wenn der Künstler mein Herz, schon von Natur fühlbar, nicht rühret, so kann ich mit Recht urtheilen, daß sein Werk schlecht ausgearbeitet ist, und wenn ich in der Abbildung die Züge des Urbildes, die mir bekannt sind, nicht wieder finde, so sage ich, daß es von keinem Werthe ist, ohne daß man von meinem Urtheile appelliren kann. Dies geht ganz geschwinde und ohne Schwierigkeit zu; aber von den Wissenschaften zu urtheilen, daß ist eine andere Sache. Die Lehrsätze haben ihren Grund weder in den Empfindungen noch in den Sinnen. Nur die Weltweisen, und unter diesen nur wenige, welche man Adepten nennen könnte, besitzen die Fähigkeiten darüber zu urtheilen. Die Wahrheiten, welche die Wissenschaften lehren, sind immer Folgen von großen Untersuchungen, von viel Beobachtungen, und von einer langen Reihe von Urtheilen und Vernunftschlüßen. Um davon zu urtheilen, muß man den langen Weg, der dahin führet, durchgewandert haben. Es ist eine große und stolze Thorheit, die nur gar zu gewöhnlich ist, wenn man mit einem Blick alles umwerfen will, was nur durch eine Menge miteinander verbundener Ideen hat können zur Würklichkeit gebracht werden. Dies wäre eben

so

so viel, als wenn man auf bloße Muthmassungen die Charte eines Landes, die nach richtigen Abmessungen der Oerter gezeichnet wäre, verbessern wollte. Der Weltweise empfindet darüber eine empfindliche Betrübniß, daß die vielen Richter in einem desto entscheidenderm Tone reden, je größer ihre Unwissenheit ist, und dies ist eine wahre Plage für die Wissenschaften, und eine der größten Hindernisse, die ihren Fortgang und Wachsthum aufhalten. In diesem Stück hat noch der Künstler vor den Philosophen einen sichtbaren Vortheil zum voraus; denn er kann die Erinnerungen und die Urtheile der großen Menge sich zu Nutze machen. Hingegen hat der Philosoph keine andere Hülfsmittel und Quellen, keine andere sichere Zuflucht als in den mühsamen Untersuchungen, worin es einem andern Mühe kosten wird ihm zu folgen. Der Künstler sowohl als der gemeine Haufe der Menschen müssen von den Entdeckungen des Philosophen Gebrauch machen, ohne darüber ihr Urtheil zu fällen; am allerwenigsten aber, wenn sie sich der Bedingungen nicht unterwerfen wollen, denen sich der Weltweise unterwirft, um die Wahrheit zu entdecken.

III. Die Wissenschaften beschäftigen sich Wahrheiten zu entdecken, und die Welt zu unterrichten; die schönen Künste aber müssen die Wahrheit verschönern und sie liebenswürdig machen. Beyde

erzeigen dem menschlichen Geschlechte Dienste. Es würde die Untersuchung, welche von beyden den größten Dienst leiste, eine unnütze Bemühung seyn. Sie sind auf gleiche Art nothwendig. Die Wissenschaften helfen den Künsten ihren Hauptendzweck zu erreichen, und ohne die schönen Künste würden die Wissenschaften in einer rauhen Gestalt erscheinen, und ihres größten Schmucks beraubet seyn.

Die Vorsehung hat eine weise Sorgfalt getragen, daß ein jedes Jahrhundert gewisse Männer hervor bringt, die durch Wissenschaften sowohl als durch Künste sich berühmt machen. Diese müssen ihre Kräfte miteinander vereinigen, und sich die Hände reichen, um Weisheit und Glückseeligkeit unter den Menschen allgemein zu machen. Und so geschiehet es durch eine ähnliche Wirkung, der Weisheit unseres Königl. Protecktors, daß die schönen Künste mit den Wissenschaften in dieser Akademie miteinander verknüpft sind. Es sind zwey Schwestern, die wechselsweise sich verschönern. Glückliche Männer, die ihr dazu berufen seyd, sie in diesem Heiligthum zu nähren und zu unterhalten! Und noch glückseeliger seyd ihr, die ihr durch eure gelehrte Arbeiten den herrlichen Ruhm eines Jahrhunderts, das durch seinen Glanz die berühmtesten Jahrhunderte zu verdunkeln verspricht, befördern helft! Welche Vorstellung hat mein Herz in Bewegung gesetzt!

Wer

Wer ist, meine Herren, der erhabne Protecktor, der zu einer Zeit, da die Helfte von Europa nach unsern Untergang strebt, uns Musse gönnt, daß wir uns ganz den Süßigkeiten des Studierens überlassen können. Wird jemals ein Zeitpunkt, mit prächtigerm Ruhme geschmückt in den Jahrbüchern der entferntesten Nachwelt erscheinen, als den wir heute zu feyren, das Glück haben? Denn hat uns dieser Tag nicht den Held und den König geschenkt, den sich alle Helden und Prinzen zum Muster vorstellen müssen? Und wo lebt ein Volk, das, von unzähligen Feinden umgeben, auf den Genuß aller Annehmlichkeiten des Friedens, stolz seyn, und sich rühmen kann, den Schutz eines Souverains, der so groß als Fridrich ist, genossen zu haben! Aber nur den Lieblingen der Musen ist es überlassen, diesen großen Zeitpunkt, der unserer Versammlung befiehlt, feyerlich zu machen; und mir bleibt nur ein ehrfurchtsvolles Schweigen; eine tiefe Bewunderung übrig.

50 A 4/f. 15

S

AB 50A 4/f. 15

Ad 292

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-250620-p0039-6

Des

Herrn Professor Sultzers,

Mitgliedes der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin

Gedanken

über

den Ursprung und die verschiedenen Beschäftigungen

der

Wissenschaften

und der

schönen Künste.

Aus dem Französischen.

1762.